

Die Finanzkrise in Russland 1998: Ein Erlebnisbericht

Von Christopher Beyer

Datum: 2007-08-24

Finanzkrise!? Darüber wird viel geredet zur Zeit. Gibt es überhaupt eine Krise? Kommt sie, oder kommt sie nicht? Gibt es Grund, sich Sorgen zu machen? Wie sicher ist unser Finanzsystem?

Seien wir ehrlich, die meisten Menschen machen sich darüber gar keine Gedanken. Das da etwas zerbrechen kann, liegt außerhalb Ihrer Vorstellungskraft. Gestern konnte man im Fernsehen einige Straßen-Interviews sehen. Der Reporter fragte die Passanten: „Machen Sie sich Gedanken über eine Finanzkrise?“ Eine Antwort ist bezeichnend: „Da ich keine Immobilien in den USA habe, ist mir das ziemlich egal.“

Was bedeutet eine Finanzkrise für den einfachen Mann auf der Straße? Die älteren Mitbürger wüssten wohl etwas zu sagen zu diesem Thema.

Menschen aus anderen Ländern können dazu auch Einiges berichten. Werfen wir einen Blick nach Russland. Wir schreiben das Jahr 1998. Es ist August. Die Straßen in St. Petersburg sind voller Menschen. Der kurze Sommer wird in vollen Zügen genossen.

Ich arbeite nun schon im vierten Jahr in dieser Stadt. An einem schönen Augusttag gehe ich mir morgens ein Brot holen. Direkt neben dem Lebensmittelgeschäft befindet sich eine Wechselstube. Ich schaue auf den Kurs und halte inne: Eine DM ist mit dem Gegenwert von sechs Rubeln ausgezeichnet. Ich werde stutzig. Kann das sein? Gestern lag der Kurs doch noch bei eins zu drei. Sicher, ich hatte davon gelesen, dass es Probleme mit dem Rubel gibt, aber was wusste ich schon von diesen Dingen; geboren in Westdeutschland und aufgewachsen mit der harten D-Mark.

In der Mittagspause gehe ich zur nächstgelegenen Wechselstube. Eine DM wird mit neun Rubel bewertet. Am Abend ist die DM bei 12 Rubel. Und so geht es wochenlang weiter. Die Rubel-Ersparnisse der Bürger verdampfen wie Eis in der Sonne. Es gibt Tränen, Wut und das Gefühl der Ohnmacht. Wieder einmal sind die Bürger pleite und nicht der Staat. Die russische Regierung wird nach einigen Monaten drei Nullen auf den Geldscheinen streichen.

Die Russen hatten bereits Erfahrungen mit diesem Phänomen gesammelt. Sie waren nicht vollkommen unvorbereitet. Das Land war schon 1990/91 in eine Hyperinflation hineingeschlittert. Es ging mit Inflationsraten von 1526 Prozent im Jahre 1992, 875 Prozent im Jahre 1993 und 311,4 Prozent im Jahre 1994. weiter. Eine unserer Kolleginnen fasste ihre Erlebnisse wie folgt zusammen:

„Am schlimmsten war die erste Krise (1990/1991). Am Anfang gab es dieses Gefühl wie im Krieg: Schock, dann Panik; und was jetzt? Was soll ich machen? Was wird aus den Kindern?

Ich erinnere mich bis heute an meine Gedanken: Mein Vater hat Glück, er hat sein Leben schon fast hinter sich. Ihm ist es nicht mehr so wichtig; aber ich und besonders meine Kinder, wir haben es noch vor uns: Viele schwere dunkle Jahre. Eine richtige Katastrophe. Das Leben, die Welt geht unter. Dann ist die Selbstbewahrung, der Selbsterhaltungsinstinkt gekommen. Jeder steht für sich selbst. Du bekommst keine Hilfe vom Staat. Und Allen, ohne Ausnahme (hier waren alle Klassen, Gruppen, Schichten vereint), ist ganz klar geworden: Der größte Verbrecher, Täter und Betrüger ist der Staat. Die Enttäuschung, die Hilflosigkeit und die Hoffnungslosigkeit vor der Realität, das war am schlimmsten.

Was 1998 passierte, war schon nicht mehr so dramatisch. Es war nichts Neues. Unangenehm, traurig schon, aber eben keine Katastrophe mehr. Nur vor der ersten Heirat hat man Angst. Beim zweiten Mal ist man ruhiger. Wir haben das schon gehabt. Und irgendwie herrschte 1998 seltsamerweise Gleichgültigkeit. So eine Art von Feststellung: Was kann man NOCH von Ihm (Staat) erwarten? Nur Elend.

Ob die Leute verstanden haben, was passiert ist? Ein paar Ökonomen wussten bestimmt Bescheid. Aber die meisten Menschen haben wie die Kühe wiedergekaut: Früher war alles gut, jetzt ist alles schlecht geworden. Früher hatten wir nicht viel, mussten aber doch nicht verhungern. Jetzt haben wir gar nichts. Wir haben alles verloren. Früher waren "Gute Zeiten", jetzt sind "Schlechte Zeiten" gekommen (Lustigerweise ist die Scheidungsrate gesunken.). Der "schlechte" Sozialismus ist ruiniert, noch schlimmer aber ist der demokratische Raubtierkapitalismus (Man muss wissen, das Wort Demokratie hat in Russland fast den Charakter eines Schimpfworts, Anmerkung d. Verf.).“

Als Beobachter, der mit seiner deutschen Mark ungewollt letztlich sogar zum Krisengewinnler wurde, sind mir folgende Verhaltensweisen aufgefallen:

1. Die Russen waren auf diese Krise insgesamt gut vorbereitet. Die Bürger waren sehr diszipliniert, natürlich wütend, aber man hatte sich in der Hand. Die meisten hatten eine Art von Vorratswirtschaft. Eingemachte Tomaten und Gurken gab es nach wie vor in Hülle und Fülle. Die Bevölkerung hatte durch die Datschen-Bewirtschaftung ein Grundwissen im Gartenbau. Es gab Viele, die in der Lage waren, sich selbst zu versorgen.
2. Die Familie spielte die Hauptrolle. Alle packten mit an und organisierten. „Organisieren“ ist die wichtigste Fähigkeit überhaupt in einer Krisenzeit. Der Zusammenhalt untereinander war enorm, denn da draußen ging es verdammt rau zu. Erneut erwies sich die russische Babuschka (Oma) als Rückrat des Familienverbandes, die auf die Kinder aufpasste und den Laden zusammenhielt.
3. Der Russe ist im Grunde seines Wesens ein Anarchist. Er erwartet vom Staat nur Schlechtes. Er misstraut der Regierung, und es muss ihm keiner erklären, was die wirklichen Absichten der politischen Klasse sind.
4. Die Menschen sind Meister der Improvisation. Ein russischer Handwerker kriegt fast alles wieder zum Laufen. Als Westler kann man da die reinsten Wunder erleben.

Ich will es bei dieser Aufzählung belassen. Der Leser möge aber nun nur diese wenigen Punkte mit der deutschen Wirklichkeit in einer möglichen Finanz- und Versorgungskrise vergleichen: Der größte Pferdefuß wird die hiesige Staatsgläubigkeit sein. Der fundamentalste Trugschluss im Wohlfahrtsstaat, welcher letztlich nicht nur in die Finanzkrise, sondern auch zum Verlust der Freiheit führt, ist der Versuch, Gutes auf Kosten seiner Mitmenschen zu tun. Wenn die aber auch nichts mehr haben, wird es eng. Dann ist eben Schluss mit der Umverteilung.

Ferner darf man fragen, wie viele Deutsche eine Vorratshaltung betreiben und in der Lage sind, einen Garten zu bestellen. Die Landbevölkerung hat da gewiss noch Vorteile.

Einsame, Singles und Alleinstehende werden es sehr schwer haben. Deshalb sollten soziale Netze so gut wie möglich gepflegt werden. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein!

Außerdem kann es helfen, einige harte Währungen als Bargeld zuhause zu haben. Ich empfehle den Schweizer Franken oder die norwegische Krone. Edelmetalle sind ein Muss.

Ach übrigens, wer nicht weiß, was mit Leuten passiert, die auf dem falschen Fuß erwischt werden, der sollte mal wieder Bibel lesen. Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen gibt ein schönes Beispiel (Matthäus-Evangelium Kapitel 25, Verse 1-13).

Die gute Nachricht: Krisen gehen auch wieder vorüber. Sie können Chancen bieten. Schaut Euch die Russen an. Die sind wieder ganz gut auf die Beine gekommen; zwar nicht alle, aber doch eine ganze Menge.

Der Autor ist evangelischer Theologe, arbeitet aber heute in einer Großbank in der Schweiz.

Kontakt: Christopher.Beyer@email.de